

Gerhard Lohfink: Der Ort unserer Gottesbegegnung

Gedanken bei einer Kirchweihe

Der Mensch des 20. Jahrhunderts kann wohl kaum noch nachvollziehen, was ein Tempel für die Menschen des alten Orients bedeutete. Tempel waren meistens sehr alt. Sie standen seit unvordenklichen Zeiten an ihrem Ort. Und der Ort, wo sie standen, war nicht irgendein Platz, sondern ein heiliger Bezirk, eine Stätte – dessen war man sich sicher – welche die Gottheit selbst ausgesucht hatte, eine Stätte, wo sich Gott einst einem Menschen gezeigt hatte, und wo man auch jetzt noch Gott begegnen konnte.

Die Lesung aus Gen 28,10–22, die wir gerade gehört haben, schildert, wie der Patriarch Jakob an einem ganz bestimmten Ort in Palästina eine solche Begegnung mit Gott hat, wie ihn die Erkenntnis durchfährt: Dieser Ort ist heilig, denn hier ist mir Gott begegnet, wie er deshalb einen Stein aufrichtet und ihn mit Öl salbt und dem Ort einen Namen gibt: Bet-El, das heißt: Haus Gottes. Dieser ganzen Geschichte liegt eine uralte Kulterzählung zugrunde, die einst in dem berühmten Wallfahrtsort Betel überliefert und den Wallfahrern vorgetragen wurde. Sie wollte erklären, warum gerade hier, an dieser Stelle, ein Tempel stand.

Die Erzählung machte deutlich: Hier ist ein heiliger Ort. Hier hat einst unser Stammvater Jakob eine unheimliche Erfahrung gemacht: er hat Gott erfahren; er hatte hier eine Begegnung mit Gott selbst. Wir können sicher sein, daß die nicht abreißen lassen Scharen von Wallfahrern, die den Tempel in Betel Jahr für Jahr besuchten, den Tempelbezirk trotz aller Wallfahrtsfreude mit einer tiefen Scheu und mit heiligem Schauer betraten. Sie hätten es nicht gewagt, in die Tempelumfriedung einzutreten, ohne sich vorher geheiligt zu haben. Sie spürten das geheimnisvolle, furchtbare Strahlen der Gottheit. Sie sagten sich, so wie es ihnen von Jakob berichtet wurde: »Wie schauerlich ist doch dieser Ort. Hier ist wahrhaft das Haus Gottes und das Tor des Himmels« (Gen 28,17).

Und so war es nicht nur in Betel, sondern auch in Sichem, in Beerscheba, in Gilgal, in Schilo, in Mizpa, in allen Tempelbezirken und in allen Heiligtümern Palästinas. Man war überzeugt: Jeder Tempelbezirk ist ein heiliger Ort. Hier hat sich Gott selbst gezeigt. Hier kann man auch heute noch Gott begegnen. Hier ist das Tor des Himmels. Hier ist das Haus Gottes.

Machen wir nun einen weiten Sprung über die Jahrtausende in unsere Zeit und in unser heutiges Bewußtsein! Bedenken uns unsere Kirchen dasselbe, was den damaligen Menschen ihre Tempelbezirke und ihre Heiligtümer bedeuteten? Im ersten Augenblick möchte man die Frage fast bejahen.

Wir nennen unsere Kirchen »Gotteshäuser«. Und »Haus Gottes« hießen die Tempel schon vor dreitausend Jahren in Palästina.

Wir feiern in unseren Kirchen Liturgie. Und Liturgie gab es schon damals vor dreitausend Jahren in den uralten Tempeln und Wallfahrtsorten.

Wir nennen denjenigen, der unsere Liturgie leitet, Priester. Und Priester leiteten schon vor dreitausend Jahren die Liturgie.

Es gibt in unseren Gotteshäusern heilige Geräte. Und heilige Geräte und Gefäße gab es schon damals in den Tempeln.

Wenn wir eine Kirche einweihen, dann wird ein Stein, nämlich der Altar, mit Öl gesalbt – genauso wie in der Kulterzählung von Betel Jakob einen Stein mit Öl gesalbt hatte.

Und schließlich: Wenn bei uns eine Kirche eingeweiht wird, dann werden genau die Worte vorgelesen oder vorgesungen, die schon vor dreitausend Jahren im Tempel von Betel erklangen: »Wie schauerlich ist doch dieser Ort. Hier ist wahrhaft das Haus Gottes und das Tor des Himmels.«

Ist also alles gleich? Hat sich nichts geändert? Ist unsere theologische Vorstellung vom Gotteshaus noch genau die gleiche wie die des alten Israel von seinen Tempeln? Ich kann auf diese Frage nur antworten: Nein, es ist nicht alles gleich. Ja, es ist genau genommen sogar alles ganz anders. Trotz äußerer Ähnlichkeiten hat sich etwas Entscheidendes geändert. Und dieses entscheidend andere liegt in folgendem: Wenn man damals in Israel Gott begegnen wollte, mußte man zu einem heiligen Platz gehen, in einen Tempelbezirk, an einen Ort, der geheiligt, geweiht und ausgesondert war. Zunächst zu den vielen Heiligtümern des Landes, dann zu dem einen Tempel in Jerusalem. So war es viele Jahrhunderte. Dann aber ist eines Tages etwas Neues, nie zu Erwartendes geschehen: Gott zeigte sich, wie er sich nie zuvor gezeigt hatte. Gott ließ sich erfahren, wie er nie zuvor erfahren worden war. Und dies geschah nun – das ist das Entscheidende – nicht mehr an einem heiligen Platz, nicht mehr in einem geweihten Bezirk, nicht mehr an einem ausgesonderten Ort, sondern in einem Menschen, in dem Menschen Jesus.

In diesem Menschen Jesus hat sich Gott endgültig gezeigt, hat er sich für alle Zeiten offenbart. In ihm ist er in einer letzten, unüberbietbaren Weise Gegenwart geworden. Der Mensch Jesus ist für uns Christen die bleibende Gegenwärtigkeit Gottes. Er ist die Stelle, wo wir Gott begegnen. Er ist der Ort, wo sich uns Gott zeigt. Genau das ist es, was uns vom alten, vorexilischen Israel trotz aller Gemeinsamkeiten trennt: nicht mehr in einem Bezirk, nicht mehr an einem heiligen Platz, sondern in einem Menschen ist der Ort unserer Gottesbegegnung – in Jesus Christus.

Da dies so ist, kann für uns ein bestimmter Platz, ein Ort, ein Gebäude niemals mehr die Bedeutung bekommen, die ein bestimmter Platz, ein Ort, ein Gebäude für die Gläubigen des alten Israel hatte. Rom und der Vatikan könnten untergehen, der Petersdom könnte verwüstet werden, unsere Kirchen zerstört werden, sie könnten an ganz neuen Plätzen wiederaufgebaut werden, die Art, wie wir Kirchen bauen und einrichten, könnte sich wandeln – das alles ist für unseren Glauben belanglos. Denn wir begegnen Gott eben nicht mehr an einem bestimmten Ort, sondern in einem Menschen, in Jesus Christus. Und wo finden wir diesen Jesus Christus, der für uns die ewige Gegenwart Gottes geworden ist? Wir finden ihn dort, wo wir uns als seine Gemeinde zum Abendmahl versammeln. Da gilt dann: »Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen.« Da bricht er uns dann das Brot, da sagt er uns sein göttliches Wort. Da ist dann ein neues Heiligtum entstanden, ein Heiligtum aus lebendigen Steinen: die versammelte Gemeinde. Jeder, der die Geschichte des frühen Christentums kennt, weiß, daß die jungen Gemeinden keine Tempel und Gotteshäuser gebaut haben, daß sie bald auch den alten Tempel in Jerusalem nicht mehr besucht haben, daß sie vielmehr *sich selbst* als das Haus Gottes (Hebr 3,6; 1 Petr 2,5; 4,17; 1 Tim 3,15) und als den Tempel Gottes (1 Kor 3,16f; Eph 2,19–22) betrachtet haben.

Damit wir uns so als Gemeinde Gottes versammeln können, sind natürlich Kirchen oder geeignete Versammlungsräume notwendig, wenigstens wenn sich eine größere Gemeinde zusammenfindet. Aber es ist, glaube ich, jetzt deutlich geworden: Diese Kirchen haben eine ganz andere Funktion als die alten Tempel und Kultstätten. Es kommt nicht mehr auf den Ort an, sondern auf die Begegnung mit Jesus Christus.

Seitdem uns Gott das gezeigt hat: Daß es ihm nicht auf heilige Plätze ankommt, sondern auf das menschliche Herz, seitdem er uns gezeigt hat, daß er sich nicht in Gebäuden aus Stein, sondern in einem Menschen, in dem Menschen Jesus finden läßt, seitdem ist für alle Zeit klar geworden: Der Mensch ist der eigentliche Ort der Gottesbegegnung. Eine unheimliche, beglückende und faszinierende Wahrheit: Wir begegnen Gott im Menschen. Zunächst und zuerst in Jesus Christus, dann aber auch in allen anderen Menschen. Vielleicht hat vorhin so manch einer von Ihnen gedacht: Wie schade, daß es in unseren Gotteshäusern nicht mehr die tiefe Scheu und den heiligen Schauer gibt, der die Menschen Israels in ihren uralten Tempeln und Heiligtümern durchfuhr. Der sie so durchfuhr, daß sie sagten: Hier ist heiliger Boden, schauervoll ist dieser Ort.

Aber wir können die Uhren der Geschichte nicht mehr zurückdrehen. Selbst wenn wir unsere Kirchen wie Kulthöhlen bauen würden, voller Mystik, voll schauriger Dämmerung und voller Geheimnis, es bliebe dabei: Seitdem uns Gott seinen Sohn gesandt hat, offenbart er sich nicht mehr in Räumen, sondern im Menschen selbst. Wenn wir allerdings diese Wahrheit in ihrer ganzen Tiefe ermessen könnten, würde uns doch wieder ein tiefes Erschrecken und ein heiliger Schauer ergreifen: Darüber nämlich, daß wir in einem menschlichen Herzen, im Herzen Jesu und in den Herzen unserer Mitmenschen, Gott begegnen. Wer wirklich begriffen hat, was das heißt, der kann nur noch mit tiefer Ehrfurcht den Leib Christi empfangen, der kann aber auch den anderen Menschen nur noch mit größter Ehrfurcht begegnen. Wenn wir wirklich begriffen hätten, was das heißt, müßte eigentlich unser ganzer Gottesdienst anders werden. Es müßte in ihm viel mehr Herzlichkeit geben, viel mehr Offenheit für den anderen, viel mehr Zeichen der Gemeinschaft, viel mehr Ehrfurcht vor dem, der neben uns sitzt, aber auch viel mehr Ehrfurcht vor dem, der mitten unter uns ist. Wir alle müßten dann unsere Herzen wirklich öffnen, weil es eben seit Jesus von Nazaret keinen anderen Ort der Gottesbegegnung mehr gibt. Wie faszinierend, wie erschreckend und wie beglückend ist dieses Geheimnis. *Jesu Herz und die Herzen unserer Mitmenschen sind für uns das Haus Gottes und die Pforte des Himmels.*